Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 5

Artikel: Volkslied

Autor: Linberg, Irmela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634710

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit dieser Z'sämeghörigkeit nit meh rächt sy z'friede gsy. D'Kramgaß syg unter anderem bi mehrere Festdekoratione chly vernachlässiget worde. Drum heige sie du en eigeni Gsellschaft gründet. Das isch mr zwar nümme rächt verständlich, denn im Unterstadtleist hei verschiedeni Herre vo dr Kramgaß e gwichtigi Rolle gspielt, so z. B. dr Apotheker Müller und syni Brüder, dr Wyhändler Fontanellaz, dr Buchhändler Körber, dr Hutmacher Fr. Stauffer, dr Architekt Ischer, dr Coiffeur Wildbolz und anderi meh.

I dr Jubiläumsschrift wird erzellt, daß anno 1881 bim Anlaß vom Kantonalgsangfest der Simson-Brunne zum männigliche Ergötze die Inschrift treit het:

„Maul auf!" schrie Simson dem Leu ins Ohr —
Der war gewiß Gesangsdirektor."
(Dä Wärs isch ufe Dirägter Munzinger gspitzt gsy.)

Dr Unterstadtleist het nach mym Bsinne es Dekorationskomitee bstellt gha, i däm d'Kramgaß o isch verträte gsy. Näbem Simson- sy o alli andere Brünne a dr Kramgaß. Chrützgaß, Grächtigkeitsgaß mit Inschrifte und Blume gschmückt worde und i mueß nachträglech bychte, daß i dr Sünder vo däne Inschrifte gsy bi. Eini vo däne Inschrifte het gheiße:

Alles andere könnt Ihr haben,
Laßt uns nur den Bärengraben.

Item, syg's wie's well — sithär hei sech ja d'Kramgäßler und o ihri wärte Nachbare, d'Keßlergäßler und d'Metzgergäßler, jedesmal mit ihrne schöne und passende Festdekoratione uszeichnet. Uf d'Gründungsfyr 1891 z. B. isch i dr obere Stadt bis zum Zytglogge d's elektrisch Liecht als Straßebelüchtung ygfüehrt worde. Für die unteri Stadt het schynt's d's Gäld (oder dr Verstand?) nit glängt. Die unteri Stadt ist deswäge unzufriede gsy und het unterhalb dem Zytglogge, bi der Drogerie Scheidegger, en Inschrift ufghänkt:

„Bis hieher und nicht weiter,
Wyter unde isch's nümme heiter."

Und uf der Rückseite:

„Wenn die Behörden raxen,
machen die Bürger Faxen."

Aber die spaßhafte Inschrifte hei leider später müesse verschwinde, wil alli Houptgasse mit Draht sy überspannt worde.

Dr Unterstadt- und dr Kramgaßleist hei aber bi viele Glägeheite z'säme gspannet. Zum Bispiel hei beidi Leiste gmeinsam d'Suppenanstalt a dr Junkeregaß — da wo jitz no d'Spysanstalt steit, aber hüt viel besser ygrichtet isch — verwaltet und müeße drfür sorge, wie me mit milde Byträge chönni de bedürftige Lüte e chräftigi aber billigi Suppe spände. (Die „Soziale Fürsorge" mit Gmeindsbyträge het halt denn no nit bestande.) Jede Leist het syni Delegierte i d'Uffsichtskommission bestellt, die de abwächslungswys hei müesse für d'Ornig im Betrieb sorge. Dört het d'Frou Rindlisbacher als Chöchi gwaltet, e bsetzti Frou, die sech nid gärn het la dry rede. Einisch het so ne Gyzgnäpper für syni nün hungerige Müüler deheim, albe nume vier Portione gholt, obwohl er es guets Ykomme het gha. Däm isch aber d'Suppe nie fett gnue u d's Fleisch nid gsotte gnue gsy. Ob sym ewige Schimpfe isch schließlech dr Chöchi d'Geduld usgange, sie isch mit dem große Schöpflöffel über sys uverschämt Muul gfahre. Als Uffsichtsperson han-i e söttigi Kundebedienung zwar nit dörfe tola, aber däm Herr han-i doch müesse bigryflech mache, wenn er nit z'friede syg, so söll er luege, ob er am me anderen Ort e besseri und billigeri Suppe uberchömi.

E sehr beliebte Gasthof, mit Restaurant im erschte Stock, isch dennzumale der Mohre gsy. Ends de siebziger Jahre het dört die ehrwürdigi Frou Näf gwirtet und ihri Gäst vorträfflech bedient. Bim eme guete Mittag- und Abedesse hei wohlbekannti Herre, wie z. B. dr Mathematikprofässer Schönholzer, der Musiker La Nicca, dr Doktor Meyer und anderi, ihri Junggesellesorge vertriebe. Und währed der Session vo dr Bundesversammlig hei mehreri Abgeordneti us dr Ostschwyz i de große ruhige Zimmer vom Mohre Quartier bezoge, so u. a. dr Regierungs- und Ständerat Hertenstein vo Zürich. Ganz unerwartet für ihn sälber und für anderi Kandidate isch im Jahr 1879 dr Herr Hertestein zum Bundesrat gwählt worde. Mi het mr gseit, diesi unverhoffti Kandidatur heig ihn e so ufgregt, daß er die ganzi Nacht i sym Zimmer ume gloffe syg, um sech d'Annahm vo dr Wahl z'überlege.

Später het en andere tüchtige Wirt, Herr Staub, dr Mohre übernoh, het aber nach wenige Jahre es Hotel am Stooß bi Schwyz bezoge und isch dört churz druf bi eme Gwitter samt syr Frou a dr Hoteltüre vom Blitz erschlage worde. Vo sym Nachfolger isch dr Mohre nümme so guet gfüehrt worde, so daß sech d'Zunftgsellschaft schließlech het gnötiget gseh, ds Gasträcht z'liquidiere, was me allgemein bedauret het.

A dr Kramgaß hei sit alte Zyte mehreri Zunftgsellschafte ihri „Stube" gha und ihre „Stubegselle" es gmüetlechs Heim bote. Nadinah sy aber einigi a anderi Gasse umzoge. I letschter Zyt het d'Burgergsellschaft, d. h. die Vereinigung vo zunftfreie Burger, grad näbem Mohre sich es Eigeheim gschaffe, das ehrwürdig Huus lah erneuere und e „Burgerstube" ygrichtet, die wägen ihrer heimelige u stilgerächte Usstattig sich näbe den andere Zunftstube darf lah gschaue.

I wüßti vo myne Erinnerunge us der Zyt vor füfzig und mehr Jahre no mängerlei z'brichte, z. B. vom Luft- und vom Rößlitram; vom erste Kommunisteputsch am 18. März 1877 und vom zweute anno 1878, wo ne Zug mit dr rote Fahne vorem Distelzwang vo erzürnte Bürger isch agriffe worde, d'Fahne het me ne weggnoh und es paar vo dene Kommuniste sy bi ihrem Rückzug i offe Stadtbach trolet; ferner vo de schöne kostümierte Ostermändigumzüge und vo mängem Festumzug, bi däne d'Kramgaß mit ihre wohl gelungene Dekorationee viel Ehr ygleit het — aber i mueß schließe.

Wenn dr Kramgaßleist sys Jubiläum fyret, so wei mir o üsersyts ihm danke für sy regi gemeinnützigi Tätigkeit und ihm Wachse und Gedeihe wünsche für alli Zukunft!

Werner Krebs.

Volkslied.

Fastnachtsskizze von Irmela Linberg.

Der Karneval durchbraust die Stadt. Vermummte Gestalten in den Straßen, Peitschenschläge, Johlen, Kreischen, Mandolinensirren.

Im Festsaal des Künstlerhauses ist der Fastnachtsball auf seinem Höhepunkt angelangt. Farbige Ballons überschweben die dicht aneinander geschmiegten Paare, deren Lippen sich suchen oder die in besinnungslosem Rausch mit zurückgeworfenen Köpfen sich in den Armen liegen, während der Rhythmus einer betörenden Musik ihre Füße über den Spiegel des Parketts weitertreibt.

So tanzt ein Paar, das niemand kennt und das manchen doch auffällt. Er ein schlanker Teufel mit roten Hörnern und rotem Schweif an dem prall sitzenden schwarzen Trikot, sie ein Schneewittchen mit Krone und Schleier, von zierlichem Wuchs und feinen Gliedern. Den ganzen Abend schon lassen sie nicht voneinander. Ist es eine alte Freundschaft? Eine junge Liebe? Eine neu geschlossene Ehe vielleicht?

Nein — sie kennen sich ebensowenig, wie die anderen sie kennen. Zum erstenmal im Leben sind sie heut sich begegnet, haben wenige belanglose Worte nur gewechselt, einzig im Taumel des Tanzes immer enger sich verschlungen. Einmal — so schien es — beobachtete ein feister Pierrot das Schneewittchen scharf. Dann aber verschluckte ihn das Ge-

wühl und die beiden tanzten weiter, unaufhörlich, hingegeben, trunken.

Kurz vor der Demaskierung flüsterte die kleine weiße Frau ihrem Tänzer zu: „Ich werde meine Maske nicht abtun."

„Warum?" fragte er, „soll ich dich denn nie erblicken? Bist du nicht die, über die einst ein Spiegel einer Königin sagte: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier! Aber Schneewittchen hinter den Bergen bei den sieben Zwergen ist noch tausendmal schöner als Ihr?!"

Sie blieb eine Weile stumm, dann sagte sie: „Wohl, du darfst mich sehen — aber —"

„Nun?" drängte er.

„Aber", fuhr sie fort, „nicht hier. — Nein, nicht hier. Ich fürchte mich vor — — den andern, den vielen ...."

Ihr Körper erschauerte.

Er faßte sie fester.

„So gehen wir fort", sagte er, „ja, wir gehen, wohin uns niemand folgen kann. Ich weiß ein verborgenes Nest, ein stilles Stübchen hoch oben in einem ganz alten Hof. Dort sollst du mein Gast sein, dort wollen wir Karneval feiern, du und ich — keiner sonst."

„Mir ist bange", sagte sie nur. Doch schon trug er sie aus dem Getümmel, legte ihr den Pelz um (wie kostbar der doch war, er aber — nur ein armer Maler).

Engumschlungen glitten sie durch die von Vermummten wimmelnden Straßen. Masken riefen ihnen Keckheiten zu. Gesang, aufflackerndes bengalisches Licht, Pfiffe und Peitschenknallen schlugen wie eine Welle über ihnen zusammen.

Sie gelangten in einen ruhigen, ihr fremden Vorort, und da schloß er auch schon das große knarrende Hoftor eines Hauses auf und leitete sie in eine geheimnisvolle Finsternis hinein. Sie bebte heftig und sagte mit angstvoller Stimme: „Heute ist Karneval, heute — nur heute!"

Er drückte sie besinnungslos an sich.

„Wer bist du?" fragte er, „sagst du es mir jetzt?"

Ihre Zähne schlugen hörbar aneinander. „Ich bin nur ein Schneewittchen", stammelte sie.

„Und ich der Teufel", sagte er voll Trotz, „der deine arme unschuldige Seele vielleicht zugrunde richten wird." Und er zog sie heftig mit sich in das Innere des verbauten Hofes hinein.

Aus einem Fenster im Erdgeschoß floß schwacher Lichtglanz auf den Schnee. Lautenspiel und weiches Singen drang daraus hervor.

Die Frau horchte auf. „Wer feiert da? Was singen sie?" — fragte sie und drängte näher zum Licht.

„Laß!" erwiderte er ungeduldig. „Das ist ein Wandervogelnest, nichts weiter. Weltfremdes Gelichter, das den Karneval verachtet und dem Leben abhold ist."

„Einen Augenblick nur", bat sie und trat an das niedrige Fenster.

Drinnen saßen zwei halbwüchsige Buben und drei Mädchen. Ueber ihren Häuptern hing an roten Bändern ein Kranz aus Kieferngrün; ein Wachslicht brannte auf dem klobigen Bauerntisch. Aus dem Ofenloch kroch ein kleiner, verlorener Schein über die Diele. Die Fünf saßen gesenkten Hauptes, ganz versunken. Einer der Knaben zupfte die Laute. Die andern sangen dazu, gedämpft und in sich gekehrt. Sie sangen ein altes Volkslied voll Sehnen und Schwermut. Nun konnte man auch die Worte verstehen.

„Sprich, willst du nach Hause gehn mit mir,
Aus der Burg wohl über dem See?
Deine Kindlein unten weinen nach dir,
Du schöne junge Lilofee."

Und eh' ich die Kindlein weinen laß
Im tiefen, tiefen See,
Scheid ich von Laub und grünem Gras,
Ich arme, junge Lilofee ..."

So endete das Lied.

Eines der Mädchen kniete vor dem Ofen nieder und schloß die Tür. Ein anderes nahm das bunte Tuch vom Tisch und faltete es sorgfältig.

„Sie brechen auf", raunte der Mann.

Die Frau aber schien seine Worte nicht zu vernehmen. Sie stand da, den Kopf an die Wand gelehnt, als lauschte sie noch immer.

„Komm!" mahnte er.

Langsam richtete sie sich auf.

„Ich will nach Hause", sprach sie tonlos.

„Du — willst — —? — Sei nicht wahnsinnig", flüsterte er wütend und verlangend zugleich. „Wozu sind wir hierher gegangen?"

„Laß mich fort", bat sie nur.

Ein hämisches Lächeln umspielte seinen Mund. „Und wenn ich dich gefangen nehme, Schneewittchen? Der Schlüssel ist in meiner Hand!"

Da nahm sie die Maske ab und er sah in ihr feines, bleiches und tiefernstes Gesicht.

„So werden mich die Wandervögel befreien, wenn ich sie darum bitte", sagte sie sehr ruhig.

„Aber weshalb", flehte er, „hast du dich so plötzlich besonnen? Wollten wir nicht Fastnacht miteinander feiern — du und ich?"

„Vielleicht wollte ich es", sagte sie leise, „vorhin, als ich vergessen hatte, daß meine Kindlein nach mir weinen ..."

„Deine — deine Kindlein?" stammelte er verstört.

„Ja", sagte sie und Tränen erstickten ihre Stimme, „ich verließ sie, weil Tanz und Trubel lockten, weil ich einmal wieder leichtsinnig und ungebunden sein wollte wie in meiner Mädchenzeit, weil — hast du übrigens den Pierrot bemerkt, der mich beobachtete?"

„Ich sah ihn wohl, den Frechling!"

„Es ist der Vater meiner Kinder. Ich erkannte ihn. — Und nun laß mich gehen."

Da geleitete der Maler die Frau zum Tor.

„Nicht mitkommen", bat sie.

Er streckte die Arme nach ihr aus, wagte jedoch nicht, sie zu berühren.

„Soll ich dich denn niemals wiedersehen?" stöhnte er auf. „Sag mir doch wenigstens deinen Namen."

Sie gab ihm still die Hand, lächelte und sagte: „Mutter werd ich genannt."

Rundschau.

Polen paktiert.

Es ist dem „Dritten Reiche" gelungen, eine Bresche in die Mauer seiner Gegner zu brechen. Polen hat paktiert, hat die Verträge, die es mit seinem alten Freunde Frankreich abgeschlossen, praktisch anulliert, hat im übrigen auch den Nichtangriffspakt mit den Sowjets irgendwie entkräftet, und, wenn man's genau betrachtet, hat auch der Völkerbund den Schuh bekommen. Daran kann kein Zweifel bestehen.

Die französische und die englische Presse haben verstanden, was geschehen, und gewisse Blätter verraten sehr deutlich durch den entrüsteten Ton, wie sehr man verstanden habe. Wie, so tönt es: Einen zehnjährigen Vertrag, mit dem Versprechen unbedingter Neutralität? Mit dem dokumentierten Willen, keine Streitfrage anders als durch friedliche Mittel zu entscheiden? Soll das vielleicht auch gelten für den Fall, daß das Dritte Reich Frankreich oder die Tschechei angreift? Oder auch für den Fall, daß der Völkerbund seine Mitgliedstaaten auffordert, gegen einen Friedensbrecher, der ja auch Deutschland sein könnte, zu marschieren? Versteht Polen, was es getan? Am Vorabend des großen Handstreiches der Nazi ge-